



Die Missionsleitung von WEC International Schweiz

WEC wirkt dort, wo es keine Christen gibt

Mehr als ein Viertel der Menschheit hat noch nie etwas von der Guten Nachricht gehört. Eine unvorstellbare Zahl für unsere hoch entwickelte Zeit mit ihren technischen Errungenschaften. WEC International Schweiz feiert diesen Monat das 75-jährige Bestehen und wirkt dort, wo sich die Anzahl der Christen im Promillebereich befindet. Die beiden Missionsleiter Michael Haller und Kevin Mosimann reden über aktiven Glauben, jesusähnlichen Lebensstil, opferbereite Liebe und authentische Gemeinschaft.
Von Daniel Rehfeld

IDEA: Zahlreiche Missionsgesellschaften arbeiten mittlerweile mit Abkürzungen. Was bedeuten die Buchstaben WEC?

Michael Haller: Man könnte es zunächst verstehen als „Were everybody is crazy“ (*lacht*). Das heisst, jeder, der in der Mission arbeitet, ist ein wenig verrückt, weil Liebe zu verrückten Dingen animiert. Wer liebt, geht an seine Grenzen und möchte diese Liebe teilen. Aber WEC steht natürlich für „Weltweiter Einsatz für Christus“.

Laut dieser Beschreibung ist anzunehmen, dass Sie Ihre Arbeit vor allem auf das Ausland konzentrieren.

Kevin Mosimann: Wir sind tatsächlich mehrheitlich im Ausland tätig, arbeiten aber auch in der Schweiz. Zum Beispiel mit einer Migrantenarbeit in Basel oder in der jüdischen Community in der Westschweiz. Unsere Spezialität ist jedoch das Engagement im Ausland,

das auch besondere Anforderungen stellt. Denken wir an Sicherheit, Versicherungen, Visa und Member Care. Hier haben wir Erfahrung und Kompetenz.

Sie sind also global vernetzt?

KM: Richtig. Und diese Internationalität bedeutet, dass auch Menschen aus anderen Ländern in die Schweiz kommen können. Unsere Leute gehen von überall nach überall.

In der Marktwirtschaft ist es üblich, dass sich Firmen positionieren. Was ist das Steckepferd von WEC verglichen mit den vielen Missionsgesellschaften?

MH: Wir haben den Auftrag, Gottes Liebe dort bekannt zu machen, wo es keine Kirche gibt. Gerne zitiere ich unseren Gründer C. T. Studd. 1915 hat er in einer kleinen Schrift das Kernanliegen seiner Missionsbewe-

gung folgendermassen festgehalten: „Wir bemühen uns, nur solche Regionen der Welt mit dem Evangelium zu erreichen, die es gegenwärtig noch nie gehört haben.“ Und dann fügt er noch dazu: „... beyond the extremest outposts of the regular army of God.“ Also jenseits des Einflusses und der Präsenz von Christen. Von daher liegt es in unserer DNA, die Menschen und Gemeinschaften aufzuspüren, die keinen Zugang zum Evangelium haben. Wir schicken ihnen Menschen, die Jesus repräsentieren.

KM: Und dies tun wir weltweit. Selbst wenn es in der Schweiz ein Segment gibt, wo die Kirche bis jetzt nicht durchgedrungen ist, steht dies zuoberst auf unserer Prioritätenliste.

Sie sagen, Sie wollen eine Mission im traditionellen Sinn bleiben, wie definieren Sie das?

KM: In der Mission geht es immer zuerst darum, dass Menschen Jesus Christus kennen und lieben lernen. Der Heilige Geist wirkt sendend, und das bleibt so. Diesem Auftrag wollen wir gerecht werden, weil wir glauben, dass Gott immer wieder Menschen in die Welt sendet. Vor Ort wollen wir Gottes Liebe in Wort und Tat zeigen und Gemeinden bauen. Dabei war es immer ein Anliegen von WEC, dass auch die Gemeinde vor Ort bereit ist, sich senden zu lassen. Deshalb liegt ein Schwerpunkt unserer Arbeit in der Schulung einheimischer Christen. Wir wollen sie befähigen, selbst Verantwortung zu übernehmen.

MH: Die Missions- und Kirchengeschichte zeigt, dass es immer schon zwei Strukturen gab. Der Missionsauftrag ist der Gemeinde gegeben, aber diese braucht ein mobiles Team, das rasch reagieren und freigesetzt agieren kann. So sehen wir es bei der ersten Gemeinde in Antiochia wie auch im späteren Mittelalter bei den Mönchsorden oder im 19. Jahrhundert, als die protestantischen Missionsgesellschaften entstanden. Die Organisation ist der Gemeinde Rechenschaft schuldig, aber die Gemeinde setzt sie für den Auftrag frei. Nicht zuletzt, weil sie auch besser einschätzen kann, was gerade auf dem Missionsfeld passiert. Deshalb streben wir auch eine enge Partnerschaft mit Gemeinden in der Schweiz an.

Bedeutet das auch, dass Sie eher auf Verkündigung als auf Hilfe setzen?

KM: Gegenfrage: Hat Jesus mehr verkündet oder mehr geholfen? Diese Frage kann nicht beantwortet werden, weil sie falsch gestellt ist. Wort und Tat gehören immer zusammen, auch bei WEC. Wir haben viele kleine Teams und Projekte, deren Vorteil es ist, flexibel zu sein. So können wir auf die Bedürfnisse vor Ort reagieren. Man kann das Evangelium nicht an Menschen weitergeben, die hungrig oder krank sind. Deshalb verwenden wir genug Zeit dafür, die örtliche Situation kennenzulernen. Alles läuft über die Sprache und das Verständnis für die Kultur. Wir entwickeln unsere Projekte nicht in der Schweiz, sondern vor Ort. Flexibilität ist unser Markenzeichen.

Also Hilfe und Verkündigung halten sich die Waage?

KM: Mal dominiert die Hilfe, mal die Verkündigung. Was gerade nötig ist. Wenn der Gelähmte zu Jesus runtergelassen wird, dann helfen keine Bibelverse, sondern dann muss das akute Bedürfnis angesprochen werden.

Die meisten Missionsgesellschaften suchen händeringend nach Personal und Finanzen. Wie sieht es bei Ihnen mit Nachwuchs aus?

MH: Im Moment führen wir gerade einen Vorbereitungskurs für drei Personen mit Langzeitperspektive durch. Diese Menschen gehen an Orte, die normalerweise als geschlossen gelten (Arabische Halbinsel, indischer Subkontinent, Südasiens). Wir peilen sieben Langzeiter pro Jahr an. Bei den sogenannten „Kurzeitern“ (weniger als 2 Jahre) sind es durchschnittlich 25 pro Jahr. Aber WEC International ist ja mit 2000 Mitarbeitern viel grösser. In Nordostindien werden gerade 20 junge Menschen für die Mission ausgebildet, in Afrika laufen Projekte der Mobilisierung. Selbst in Osteuropa und in der Ukraine gibt es Menschen, die in die Mission möchten und die wir bei WEC gut integrieren können. Als Schweizer verfügen wir grundsätzlich über Vermittlungskompetenz, interkulturelles Know-how und hohe Skills. Damit können wir in der Mission einen wertvollen Beitrag leisten.

Aber wie schreitet die Mobilisierung in der Schweiz voran?

KM: In den letzten Jahren blieb die Nachfrage stabil. Aufgrund des veränderten Umfelds sind wir natürlich herausgefordert. Es gab zweifellos Zeiten, in denen Missionsarbeit breitere Unterstützung genossen hat als heute. Wenn heute jemand in die Mission gehen möchte, stösst er auf grösseren Widerstand oder muss sich zumindest besser erklären als früher. Trotzdem gibt es Gemeinden, die den Auftrag sehen und Menschen aussenden wollen.

Eine Spurguppe christlicher Leiter aus SEA und AEM hat den Prozess „Zukunft Mission“ angestossen, um für die Zusammenarbeit zwischen Gemeinden und Missionswerken zu sensibilisieren. Was halten Sie davon?

KM: Ich begrüsse diesen Prozess und war als Vorstandsmitglied der AEM von Beginn weg involviert. Es ist schön, dass die Zusammenarbeit zwischen Gemeinden und Missionsorganisationen gefördert wird. Nicht als Konkurrenz, sondern als Ökosystem, das sich gegenseitig unterstützt. Allerdings wissen wir noch nicht, wohin der Prozess letztendlich führt.

REKLAME



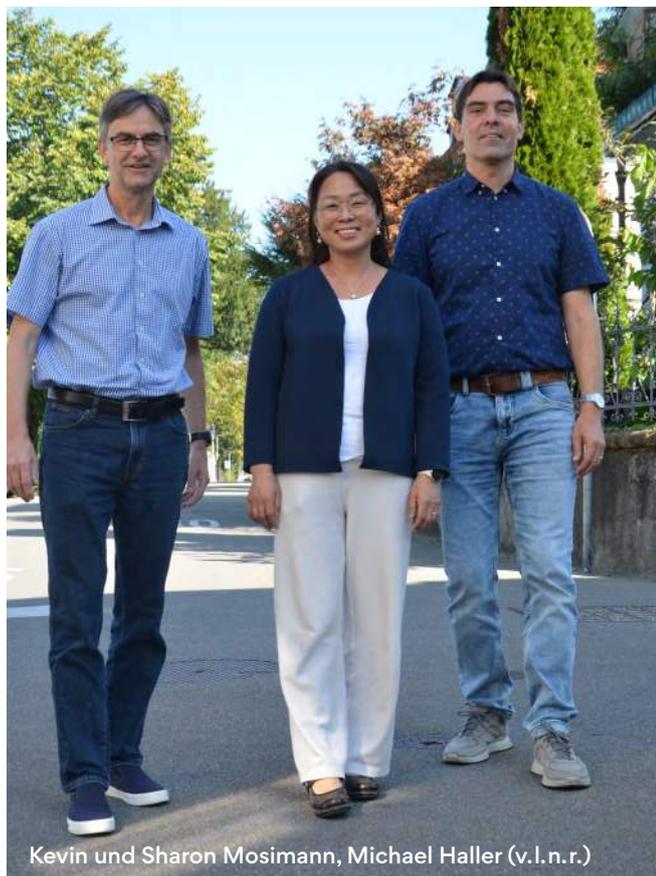
Der Prozess zeigt jedoch auch, dass Mission kein Selbstläufer ist und Sensibilisierung der Gemeinden nottut. Sind sie noch bereit, Mitglieder mit WEC auszusenden?

MH: Ich glaube schon. Vor allem jene Gemeinden, die über kein globales Netzwerk verfügen, sind an einer Partnerschaft interessiert. Auch Member Care, also die Betreuung von Mitarbeitern vor Ort, ist sehr gefragt. Die Abwicklung von Versicherungen, Sozialversicherungen, Sicherheit und Risikoeinschätzung muss von Profis abgewickelt werden, und da können wir Hand bieten.

Aber der Prozess wurde, nach meiner Interpretation, schon auch angestossen, weil es an Gemeinden fehlt, die Mitarbeiter aussenden?

KM: Der Punkt ist eher, dass die meisten Kirchen realisiert haben, dass es in der Schweiz schon genug zu tun gibt. Und wer will schon Leute ins Ausland senden, wenn das Personal hier bereits knapp ist? Eine wichtige Erkenntnis, denn unsere Arbeit setzt voraus, dass die Heimatgemeinde selbst genug stark ist. Deshalb kommt jeder Vorstoss, der hier passiert, auch uns zugute.

Kevin Mosimann (55) ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Er absolvierte ein Grundstudium in Mathematik und Physik an der ETH Lausanne, danach höheres Lehramt an der ETH Zürich. Diplomabschluss biblische und interkulturelle Studien am All Nations College in Ware (UK), war zehn Jahre mit WEC International in Südostasien tätig, seit 2018 Mitglied der Missionsleitung WEC International Schweiz, zusammen mit seiner Frau Sharon.



Kevin und Sharon Mosimann, Michael Haller (v.l.n.r.)

Dennoch ist es uns wichtig, dass die Gemeinden offen dafür sind, dass Gott auch jemanden aus ihren Reihen ins Ausland ruft.

MH: Die Asylsuchenden und Migranten vor Ort sind sichtbar. Aber unser Auftrag als WEC ist es, denen eine Stimme zu geben, die nicht hier sind, weil sie sich die Überfahrt über das Mittelmeer nicht leisten konnten. Auch sie sollen das Evangelium hören.

Abschliessend – dann spüren Sie nach wie vor offene Türen bei den Gemeinden?

KM: Die Zahlen sind stabil. Die Herausforderung besteht darin, sie zu halten. Und dafür ist der Aufwand deutlich gestiegen. Gemeinden haben selbst so viel Programm, dass wir nicht mehr so oft eingeladen werden. Also müssen wir neue Wege finden, um zu den Menschen zu kommen.

MH: Und durch „Social Media“ ist die Partizipation und Kommunikation intensiver und komplexer geworden.

Michael Haller, Sie wuchsen als Kind von Bibelübersetzern in Kamerun auf und waren selbst zehn Jahre im Nahen Osten tätig. Einmal Missionar, immer Missionar?

MH: Jeder Mensch muss seine Berufung entdecken. Nach einem zweijährigen Gemeindepraktikum im Rahmen meines Theologiestudiums stellte ich mir diese Frage. Ich konnte mir sowohl einen Auslandeinsatz als auch Gemeindearbeit im Wallis vorstellen. Durch das persönliche Bibellesen wurde ich dann aber für das Ausland sensibilisiert und habe zuerst bei Vision Africa angedockt, wo mein Vater tätig war. Später lernte ich WEC kennen und so kam es, dass ich mit meiner Frau ins Ausland ging.

Kevin Mosimann, Sie haben mit Ihrer Frau unter Buddhisten in Südostasien gearbeitet. Wo ist Ihnen wohler, im Ausland oder in der Heimatzentrale?

KM: Da meine Frau aus Südkorea stammt, ist die Frage nach der Heimat ohnehin schwierig zu beantworten. Aber es ist eine wichtige Frage, denn wir wollen im Idealfall dort arbeiten, wo wir uns wohlfühlen. Wir sind aber auch offen, wieder ins Ausland zu gehen, wenn es die Situation erfordert.

Das Bild von Mission und „dem Missionar“ ist im Wandel. Wie viel spüren Sie davon?

KM: Wir sind froh, wenn falsche Bilder von Mission revidiert werden. Zum Beispiel dass der weisse Mann in den globalen Süden geht und dort auf überhebliche Art

Michael Haller (50) ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Er absolvierte sein Theologiestudium an der STH Basel und bildete sich an der Uni Neuchâtel (Französisch) und Uni Zürich (Islamwissenschaft) weiter. Während mehrerer Jahre in leitender Position einer Kirche auf der Arabischen Halbinsel tätig, seit 2010 Mitglied der Missionsleitung WEC International Schweiz.

seinen Glauben und Lebensstil importiert (*lacht*). Schade ist, dass der Missionsbefehl häufig linear statt parallel verstanden wird. Mission ist im Wandel, wird aber nie aufhören. Weder hier noch im Ausland, und zwar bis Jesus wiederkommt. Unser Auftrag ist es, Zeuge Jesu Christi zu sein und uns dazu senden zu lassen. Und Jesus wandelt sich nicht.

MH: Ausserdem legen wir Wert auf eine stimmige Identität, sowohl im öffentlichen Raum wie auch im Gast- und Heimatland. So kann eine Lehrperson im Gastland arbeiten, wird im öffentlichen Raum als interkulturelle Mitarbeiterin wahrgenommen und in der Gemeinde ist klar, dass sie in der Mission tätig ist. Übrigens hat Mission im Sinne eines Auftrags durchaus eine positive Bedeutung. Aber nicht im Sinne von einem Überstülpen des Glaubens.

Seit fünf Jahren sind Sie zu dritt unterwegs. Hat sich diese Leitungsform bewährt?

MH: Ich erlebe die Ergänzung als wertvoll und wir können uns auch gegenseitig vertreten. Ausserdem hat jeder von uns einen bestimmten Schwerpunkt, um den er sich kümmert. So ist Kevin für die Kontakte innerhalb der Organisation zuständig und ich für den Blick nach aussen, also die Öffentlichkeitsarbeit. Bei unseren wöchentlichen Treffen tauschen wir uns über Entwicklungen und Herausforderungen aus.

Momentan ist das Leitungsteam aber etwas reduziert unterwegs. Weshalb?

KM: Meine Frau ist an Krebs erkrankt und derzeit zu 100 Prozent krankgeschrieben. Es ist eine grosse Hilfe, dass wir das Leitungsteam zu dritt führen, um uns gegenseitig zu unterstützen und die Situation aufzufangen. Allein als Ehepaar wäre das schwierig.

Sehr persönlich gefragt: Wie gehen Sie mit diesem Schicksalsschlag um, gerade auch im Kontext des vollzeitlichen Einsatzes für Gott?

KM: Wir haben bei WEC leider sehr viel Erfahrung mit Krebs, wir haben selbst einige Menschen begleitet. Aber es ist natürlich etwas ganz anderes, wenn man persönlich betroffen ist. Wir glauben, dass Jesus in dieser Situation zu uns gesprochen hat durch Markus 5,36, wo es heisst: „Fürchte dich nicht, glaube nur.“ Das hat uns bisher ermutigt, die Angst abzulegen und zu glauben, dass alles in Gottes Hand liegt. Trotzdem ist es eine Reise mit Höhen und Tiefen, von der wir nicht genau wissen, wohin sie führt. Bisher haben wir Gott immer als gut und fürsorglich erlebt und vertrauen darauf, dass er uns trägt.

Aus diesen Sätzen spricht Vertrauen und Dankbarkeit. Wofür sind Sie in Bezug auf das 75-jährige Jubiläum von WEC Schweiz besonders dankbar?

KM: Es ist schön zu sehen, wie aus der Arbeit Gutes entstanden ist und wie Schweizer Mitarbeitende, nicht zuletzt aufgrund ihres Hintergrundes, in verschiedenen Führungspositionen von WEC International mitwirken.



Kids Club in Pretoria (Südafrika)

WEC International Schweiz

ist der Schweizer Zweig von WEC International (Weltweiter Einsatz für Christus). Er wurde am 14. Oktober 1948 in Küsnacht als Verein gegründet. WEC International war 1913 von Charles und Priscilla Studd als Pioniermission gegründet worden – mit dem Ziel, Jesus über kulturelle Grenzen hinweg dort zu verkünden, wo er am wenigsten bekannt ist. Seit 1979 befindet sich das WEC-Zentrum in Rüti ZH. Für WEC International arbeiten rund 2000 Mitarbeitende aus 78 Nationen. Rund 100 Personen stammen aus der Schweiz.

🔗 wec-international.ch

Sie können also die Arbeit prägen?

KM: Ja, ein kleines Land wird international gebraucht und leistet international einen wesentlichen Beitrag.

MH: Ich freue mich besonders, wenn ich sehe, dass sich Langfristigkeit auszahlt. Wenn ein Schweizer Mitarbeiter eine türkische Frau taufen kann, ist das eine wunderbare Nachricht. Da wurde so viel investiert und plötzlich trägt die Arbeit Früchte. Oder in Nepal, wo wir jahrelang investiert haben, geschehen nun Aufbrüche, und zwar übers Land hinaus. Viele arbeiten auf der Arabischen Halbinsel, zum Beispiel als Maid in einem saudischen Haushalt, und erzählen den Kindern christliche Geschichten. Das ist genial.

25 Prozent der Weltbevölkerung haben noch nie von Jesu Liebe gehört, also knapp zwei Milliarden. Das sind überraschend viele.

KM: Man muss die Zahlen sicher in Relation sehen. In der Forschung geht man davon aus, dass zur Zeit des

Missionsbefehls weltweit insgesamt nur rund 300 Millionen Menschen lebten. Heute sind es mit dem Bevölkerungswachstum zwei Milliarden, die keinen Zugang zum Evangelium haben. Das heisst, jede Generation ist im Missionsauftrag wieder neu herausgefordert.

MH: Die Statistik vom „Center for the Study of Global Christianity“ spricht tatsächlich von einem Fortschritt. Um 1900 gab es 880 Millionen Menschen, das entspricht 54 Prozent der damaligen Weltbevölkerung, die noch nichts vom christlichen Glauben gehört hatten. Heute reden wir von 28 Prozent, die noch nichts vom Glauben gehört haben, aber die absolute Zahl hat sich verdreifacht. Es gibt einen Fortschritt, aber die Herausforderung bleibt.

Um dies zu erreichen, hat WEC Glaubensziele definiert, bei denen der Zahl sieben eine besondere Bedeutung zukommt. Nicht zufällig für ein christliches Werk, nehme ich mal an.

KM: (lacht) Wir setzen uns immer Ziele für vier Jahre und sind innerhalb unseres Teams tatsächlich auf die Glaubensziele 7-7-7 gekommen. Natürlich ist diese Zahl speziell, aber für uns bedeutet sie, dass wir pro Jahr sieben Langzeitmitarbeitende gewinnen möchten, bis 2026 sieben neue Initiativen starten und uns für sieben Volksgruppen speziell einsetzen wollen. Diese Volksgruppen umfassen rund 200 Millionen Menschen, wovon weniger als 0,1 Prozent Christen sind.

Die Werte von WEC Schweiz basieren auf vier Säulen. „Aktiver Glaube, jesusähnlicher Lebensstil, opferbereite Liebe, authentische Gemeinschaft“. Sie legen die Messlatte hoch.

KM: Das ist wahr, aber schon Jesus gab seinen Jüngern eine hohe Messlatte. „Seid heilig“, ist ein hoher Anspruch. Auch Jesu Opferbereitschaft und die Aussage vom Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt, damit es Frucht bringt, sind Inspiration für unseren Dienst. Um Frucht zu bringen, braucht es Liebe, die bereit ist zu verschenken. Wir wollen geben, was wir erhalten haben. Und das kostet etwas.

MH: Mission kostet immer etwas. Von der Aufgabe des gewohnten Umfelds über die Überwindung von Grenzen bis hin zur Integration in eine andere Kultur. Wer aber von Gottes Liebe angetrieben ist und erlebt, dass er beschenkt wird, der ist auch bereit, dieses Geschenk zu teilen.

Wie kann es gelingen, verbindliche Jüngerschaft zu fördern in einer von Individualismus und Beliebigkeit geprägten Gesellschaft?

KM: Wir drehen uns tatsächlich oft um uns selber. Es ist daher gesund, den Blick mal nach aussen zu richten, weg von der Selbstoptimierung. Deshalb helfen die vier Säulen, um diesen Blickwechsel zu vollziehen. Sie drücken die Jüngerschaft aus.

MH: Ich hatte kürzlich Kontakt mit einem jungen Studenten. Er sagte mir, das Gebet helfe ihm immer wieder, Klarheit über seine Bedürfnisse und Träume zu erhalten. Ich schrieb ihm zurück und fragte ihn, ob er sich auch mal überlegt habe, dass das Gebet auch dafür da sein könnte, zu erfahren, was Gottes Bedürfnisse, Träume und Pläne für sein Leben sein könnten. Wir sollten uns bewegen lassen von dem, was Gott auf dem Herzen liegt.

Was packen Sie als Nächstes an?

MH: Wir wollen künftig mehr als Community unterwegs sein. In vielen Köpfen kursiert immer noch das Bild vom Einzelkämpfer. Wir sind aber überzeugt, dass der Missionsbefehl dem Kollektiv gegeben ist. Ich interpretiere es als starkes Zeichen für unsere nichtchristliche Umwelt, dass gelebte Werte wie Vergebung und Wertschätzung füreinander wahrgenommen werden.

KM: Zudem ist es uns ein Anliegen, die junge Generation für Mission zu sensibilisieren. Gerade weil wir den Eindruck haben, dass dies in den Gemeinden eher zu kurz kommt. So versuchen wir, die Jugendlichen auf den verschiedensten Kanälen zu erreichen. Unsere Community ist „weConnect“ – in Anlehnung an WEC –, wo wir Anlässe durchführen und das Netzwerk fördern wollen. ●

REKLAME

HERZSCHLAG FÜR ASIEN

23.+24. Februar 2024
sbt Beatenberg

Sei dabei - beim Gebetsevent für die unerreichten Völker Asiens.

MEHR ÜBER DAS EVENT

OMF Herz für Asien. Hoffnung für Asiaten. WEC International Schweiz Gütter Liebe mit allen Menschen. Italien